

WERTE SIND WIE EINE „TAUBE AUF DEM DACH“ DER MORAL, ...

Zusammenfassung

Die Frage des Verhältnisses von „Taube“ und „Spatz“ sorgte für Spannung. Eine Klärung des Zusammenhanges von wertegeleitetem Urteilen und tatsächlichem Handeln bei N = 321 lernbehinderten und verhaltensauffälligen jungen Menschen in Berufsvorbereitung und –ausbildung des Berufsbildungswerkes Dürrlauingen zeigt deren „Wertewelt“ als eher instabil und situationsspezifisch, aber in ihrer Inkonsistenz (Unbeständigkeit) durchaus lebensaltertypisch. Diese Differenz ist jedoch so beschaffen, dass jede weitere Annäherung von Urteilen und Handeln erhebliche pädagogische Mühen abverlangt.

... den Verhaltensalltag regiert meistens der berühmte und opportune „Spatz in der Hand“. Mit anderen Worten: Geht es um „Werte“, schallt es meistens abstrakt, vage und teilweise widersprüchlich in den Wald moralischer Begriffe und Appelle und kommt z.B. bei jungen Menschen - dem Sprichwort gemäß - *nicht* in erwünschter (Verhaltens)Weise heraus, obwohl „Werte“ auch für sie sicherlich etwas mit „wertvoll“ zu tun haben.

Entsprechend nachdenklich formuliert Maria Jepsen, die derzeitige Hamburger evangelische Landesbischöfin: „Was unsere Gesellschaft am meisten belastet, ist der Verlust an Orientierung und Ethik, der Verfall von Werten und von sozialen Beziehungen.“ Beides – Werte und soziale Beziehungen - korrespondiert nach Victor Frankl (1905 - 1997) erheblich, denn „Werte kann man nicht lehren, sondern nur vorleben.“ Und einem unbekanntem Autor lässt sich zustimmen, wenn er sagt: „Die Werte, an die sich ein Mensch hält, die halten ihn.“

1. EINLEITUNG

Wertegeleitetes Wissen bzw. Urteilen und tatsächliches Handeln hängen im Allgemeinen nur lose zusammen. Das scheint sicher und eher spärliches Ergebnis der empirischen Studien im Rahmen der Sozialpsychologie.

In diesem Zusammenhang sei an das Konzept des *Lebensraumes* von Lewin (1969) erinnert. Nach Lewins bekannter Verhaltensgleichung $V = f(P, U)$ stellt das *Verhalten* (V) eine Funktion oder Beziehung zwischen *Person* (P) und *Umwelt* (U) dar. Person und Umwelt zusammen ergeben den Lebensraum. Der Lebensraum repräsentiert die Gesamtheit der Faktoren, die zu einem bestimmten Zeitpunkt das Verhalten einer Person bestimmen.

An dem „Erwartungs-Wert-Modell“, das paradigmatisch für die neuere Motivationspsychologie ist, wird ebenfalls deutlich, wie beide Faktoren *Person* und *Situation* (Umwelt) ineinander greifen. Motivation ist danach das Produkt aus subjektiver Wahrscheinlichkeit, das erstrebte Ziel zu erreichen, und subjektivem Wert des Ziels.

Um zu einer Klärung von Art und Grad dieses Zusammenhanges insbesondere bei lernbehinderten und verhaltensauffälligen jungen Menschen zu kommen¹, stehen Untersuchungen gänzlich aus, und es ist dabei zu fragen, ob vor allem (innere) Einstellungen der *Person* oder (äußere) Verhaltenskonsequenzen der *Umwelt*, z.B. Verstärkungen in Form wiederholter, „übender“ sozialer Anerkennung, ihr Verhalten steuern oder deren Wechselwirkung entscheidend ist.

¹ Der vorliegende Beitrag basiert auf der Diplomarbeit („Werte-Einstellungen-Pädagogik“) von Frau Dipl.-Soz. Päd. Iris U. Gilg, die im Juli 2008 an der Berufsakademie Heidenheim erfolgreich abgeschlossen wurde.

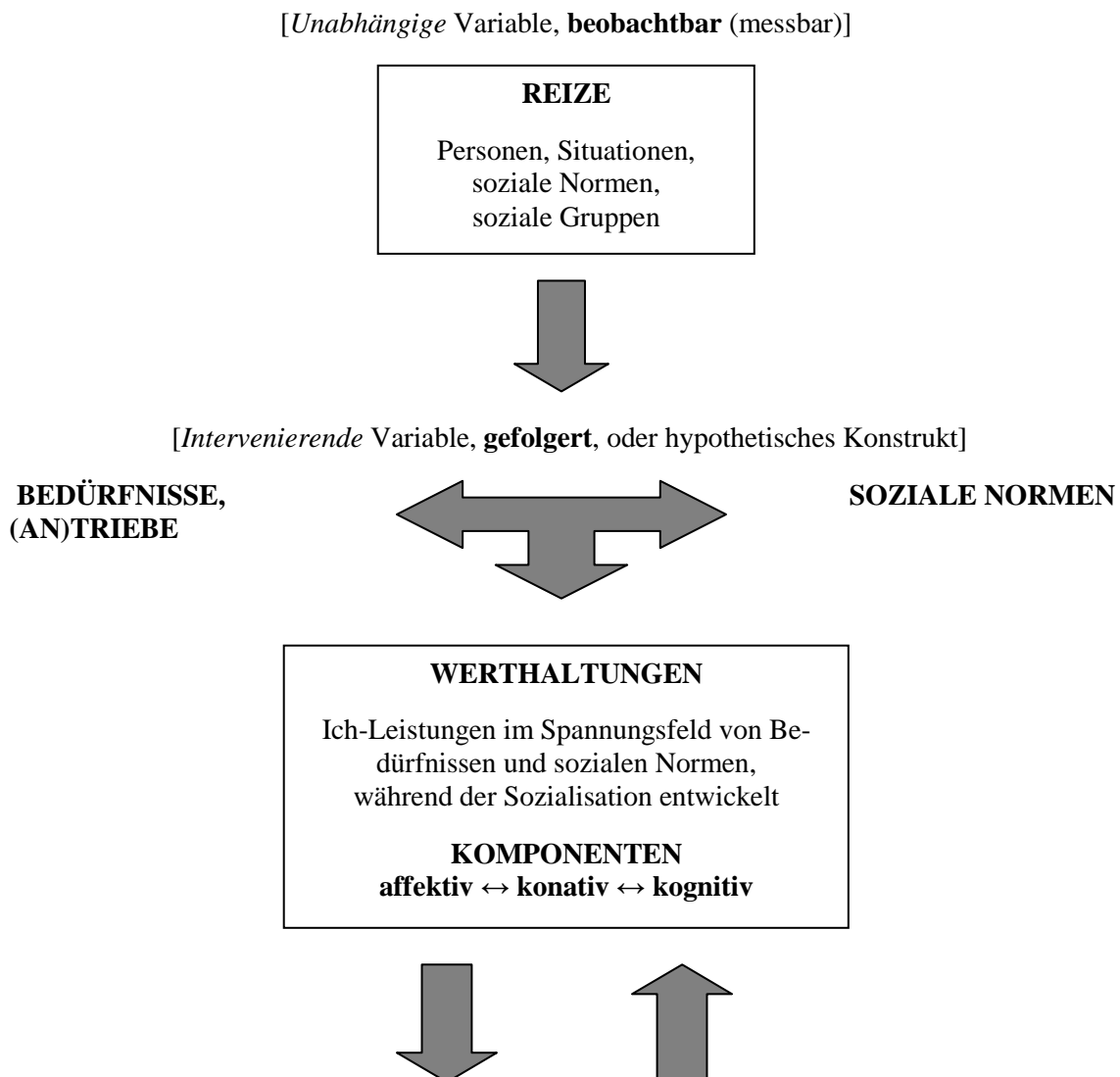
2. ZUM FORSCHUNGSSTAND

2.1 Wertekonzept

Neben (An)Trieben und Bedürfnissen rechnet man Einstellungen (bezogen auf soziale Sachverhalte), Interessen (Wünsche nach Betätigungen), Gesinnungen und Werthaltungen zu den dynamischen, d.h. *motivierenden* Merkmalen des Menschen. Sie haben die Gemeinsamkeit, sich auf relativ überdauernde bzw. konstante Verhaltenswahrscheinlichkeiten zu beziehen, die interindividuell variieren.

Die vier letzten Begriffe enthalten stets eine Bewertung und lassen sich durch das Kriterium der *Wertbezogenheit* von den beiden ersten abgrenzen. Diese Wertorientierung kann sich unterschiedlich weit erstrecken: „Wertvoll“ kann richtig, wahr, gut oder auch angenehm, erwünscht, anziehend usw. bedeuten und umfasst neben einer gewissen *emotionalen* Vorliebe oder Bevorzugung stets ein *kognitives* Beimessen von Wert.

Auf individueller Ebene nehmen „Werte“ die Form der „Werthaltung“ oder des „Wertekonzeptes“ an, dienen der Identitätswahrung und markieren die „erlernte Soll-Lage“ einer absichtsvollen Handlung (Herrmann, 1969, S. 402 ff.). Mit Oerter (1970, S. 217) werden sie „als ein inneres bzw. *internalisiertes Konzept* verstanden, das mitbestimmt, wie wir die Welt sehen und uns in ihr verhalten. Dieses von der umgebenden Kultur determinierte Wertesystem des Individuums steht in enger Verbindung mit seinen Einstellungen und wird nicht selten mit ihnen identifiziert.“



[Abhängige Variable, **beobachtbar** (messbar)]

Haltungsorientierte AKTIVITÄT		
AFFEKT	VERHALTEN	(ER)KENNTNIS
<i>Affektive Erregung, Ich-Beteiligung: Reaktionen des autonomen Nervensystems, verbale Äußerungen über Gefühle</i>	<i>Erworbene Verhaltensdisposition: Offensichtliches Verhalten, Auskünfte über eigenes Verhalten</i>	<i>Prozesse des Urteilens, Begründens, Meinens, Glaubens: Wahrnehmungsurteile, verbal geäußerte Überzeugungen</i>

Abb. 1: Werthaltung als Konstrukt (in Anlehnung an Hovland et al., 1960, S. 3)

Charakteristisch an dem so verstandenen Wertekonzept ist sein enger Bezug zu Bedürfnissen und *affektiven* Prozessen mit deutlicher Ich-Beteiligung, weniger zu rein *kognitiv*-inhaltlichen Aspekten. Es enthält außerdem *handlungsrelevante* Erwartungs- und Zielkomponenten (Konzeption, Plan, Vorhaben). Werthaltungen sind die Grundlage für die Orientierung des Menschen bei seinen Handlungen und geben ihm Sicherheit in seinem Verhalten.

Im Regelmodell der TOTE-Einheit, das bereits in Abbildung 1 berücksichtigt wurde, ist die Werthaltung oder das Wertekonzept erlernter (und veränderlicher) *Sollwert-Geber* bzw. *Testgröße* des individuellen Verhaltens. Es bestimmt die Wahrnehmung, in der Objekte Wert erhalten, das Verhalten, das als wertvoll erachtet wird, und garantiert als erworbene *Verhaltensdisposition*, auf Klassen sozial bedeutsamer Reize in relativ konsistenter Weise zu reagieren.

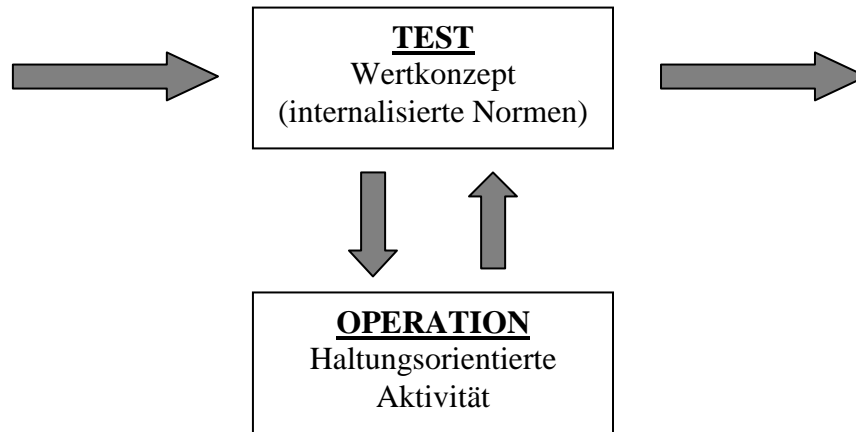


Abb. 2: Die TOTE-Einheit als Modell für die Wirkungsweise einer Werthaltung

Diese „Werthaltung“ liefert nicht nur die *Ursache* für konsistentes Verhalten – einschließlich Wahrnehmung, Bewertung (gut - schlecht, anziehend – abstoßend), Grad der Bewusstheit *und* entsprechende Handlung - gegenüber einer Klasse von Reizen, sondern ist gleichzeitig auch die *Rechtfertigung* für dieses Verhalten. Sie ist nicht statisch (feste Disposition), sondern ein in steter Umwandlung begriffenes *dynamisches* System, und eine *Abstraktion*, um das komplizierte psychische Bewertungs- und Entscheidungsgeschehen summarisch („black-box“) zu erfassen.

Bedeutsam erscheint der Unterschied zwischen *aktivem* moralisch wünschenswertem Verhalten R^+ in einer fest umrissener Situation S (*Verhaltenskomponente*² besonders wichtig) und der eher *passiven Vermeidung* moralisch falschen Verhaltens R^- (*affektive* Komponente besonders wichtig).

Der Einfluss der sozialen Umwelt und die Übernahme von sozialen Normen im Prozess der Internalisierung führen zur Bildung von Wertkonzepten. Die moralisch wichtigen Person-Umwelt-Bezüge werden dadurch auch innerlich bzw. geistig präsent (*Repräsentationscharakter* der Werthaltung).

Der Entwicklungspsychologe Lawrence Kohlberg (1927-1987) ging davon aus, dass sich das moralische Urteil von Kindheit an stufenweise entwickelt. Er unterschied in seiner „Theorie der Moralentwicklung“ sechs Stufen auf drei Niveaus.

Tab. 1: Kohlbergs „Theorie der Moralentwicklung“ (in Anlehnung an Fittkau, 1983, S. 411)

Niveau A: Präkonventionelles Niveau (die meisten Kinder unter 9 Jahren)

Stufe	Definition	Exemplarische Maxime
(1) <i>Heteronomie</i> : Orientierung an Belohnung und Bestrafung; Befolgen der Anweisungen von Autoritäten (Eltern, Erzieher)	Gut ist der blinde Gehorsam gegenüber Vorschriften und gegenüber Autorität, Strafen zu vermeiden und kein körperliches Leid zu erdulden	„Macht ist Recht!“ (eine den Nazis zugeschriebene Parole)
(2) <i>Individualismus, Zweck-Mittel- Denken und Austausch</i> : Kosten-Nutzen-Orientierung; Befriedigung der eigenen Bedürfnisse, wenn nötig im Austausch mit anderen	Gut ist es, eigenen oder anderen Bedürfnissen zu dienen und im Sinne des konkreten Austauschs fair miteinander umzugehen.	„Eine Hand wäscht die andere!“ (Volksweisheit); „Auge um Auge, ...“ (biblisches Prinzip der Gegenseitigkeit)

Niveau B: Konventionelles Niveau (die meisten Jugendlichen und Erwachsenen)

Stufe	Definition	Exemplarische Maxime
(3) <i>Gegenseitige interpersoneller Erwartungen, Beziehungen und Konformität</i> : Versuch, mit eigenem Handeln Anerkennung Anderer zu gewinnen und Kritik zu vermeiden	Gut ist es, eine positive Rolle zu spielen, sich um andere zu kümmern, sich Partnern gegenüber loyal und zuverlässig zu verhalten und bereit zu sein, Regeln einzuhalten und Erwartungen gerecht zu werden.	„Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!“ (Die Goldene Regel; vgl. Lukas- Evangelium 6, 31)
(4) <i>Soziales System und verlorenes Gewissen</i> : Bemühen, allgemeinen Regeln zu gehorchen und auch Interessen Anderer zu wahren	Gut ist es, seine Pflichten in der Gesellschaft zu erfüllen, die soziale Ordnung aufrecht zu erhalten und für die Wohlfahrt der Gesellschaft Sorge zu tragen.	„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“ (aus: Bekanntmachung, die am 17. 10. 1805 nach der Schlacht bei Jena an die Straßenecken Berlins angeschlagen wurde)

² Wiederholte Belohnung C , z.B. als soziale Anerkennung, und Übung - vor allem unter Gleichaltrigen - bewirken kognitives Lernen im Sinne der Entwicklung von Wertkonzepten. Eine spätere Ausdifferenzierung - parallel dazu erfolgt die kontinuierliche Verfeinerung, Spezifizierung und Strukturierung der affektiven moralischen Gefühlserlebnisse - fordert mehr die *kognitive* Haltungskomponente, wobei „reines“ moralisches Wissen nur Teil dessen ist.

Niveau C: Postkonventionelles Niveau (einige Erwachsene über 20 Jahre)

Stufe	Definition	Exemplarische Maxime
(5) <i>Sozialvertrag, Nutzen für alle und Rechte des Individuums:</i> Gängige Regeln werden u. U. zugunsten übergeordneter Prinzipien relativiert	Gut ist es, die Grundrechte zu unterstützen sowie die grundsätzlichen Werte und Verträge einer Gesellschaft, auch wenn sie mit den konkreten Regeln und Gesetzen eines gesellschaftlichen Subsystems kollidieren.	„Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ (Art. 14, 2 GG)
(6) <i>Universale ethische Prinzipien:</i> Befolgen selbst gewählter und – begründeter moralischer Grundsätze	Gut ist es, ethische Prinzipien als maßgebend zu betrachten, denen die ganze Menschheit folgen sollte.	„Handle nur nach der Maxime, von der du wollen kannst, dass sie allgemeines Gesetz wird!“ (Kants Kategorischer Imperativ)

Die Theorie Kohlbergs geht davon aus, dass die moralischen Urteilsstufen gewissermaßen als „Filter“ angesehen werden können, die nur die subjektiv handlungsrelevanten Merkmale einer Situation „durchlassen“ (Kohlberg & Candee, 1984, S. 564; s. a. Anhang).

Eine bedeutsame Kritik an den „intellektualistischen“ Ansätzen von Piaget (1954, 1990), Kohlberg (1958, 1996) und Lind (1987, 2003), betont deren Einseitigkeit, dass Moral im Wesentlichen eine Frage der Sprache, Argumentation und Begründung sei.

Nunner-Winkler (1998) urteilt anhand der Ergebnisse der großen Längsschnittstudie LOGIC an 200 repräsentativ ausgesuchten Kindern im Alter von 4 bis 17 Jahren, dass die Bereitschaft moralisch zu handeln weder vom Wertesystem der Eltern noch vom Bildungsniveau abhängt, lediglich das Geschlecht hat Einfluss. Durch eine *Emotionszuschreibung* an einen „Täter“ mit antisozialem Verhalten zeigen Kinder an, was ihnen wichtiger ist: die moralischen Regeln zu befolgen, die sie *kennen* (*kognitive* Komponente), oder die eigene *Bedürfnisbefriedigung* (*affektive* Komponente). Ihr Handeln korrespondiert – im Gegensatz zu ihrem Wertewissen – eher mit der Emotionszuschreibung. Kinder sympathisieren mit dem Amoralisten, sie fühlen sich gerne in ihn ein und er ist - z.B. per stellvertretender Verstärkung - ihre Identifikationsfigur.

Auf den ersten Blick unterliegt *prosoziales* Verhalten, das in der Regel einen Bedürfnisaufschub beinhaltet, *antisozialem* Verhalten, das durch unmittelbare Belohnung unerwünschten Verhaltens Bedürfnisbefriedigung verspricht und meistens auch bringt.

Ergänzend sieht die biologisch orientierte Anthropologie auch evolutionäre Grundlagen der menschlichen Werthaltung. Hauser (2006) spricht z.B. von der Moral als angeborenem „Grundinstinkt“ analog der universellen Grammatik menschlicher Sprache sensu Chomsky (1980, 1981, 1995) und de Waal (2006) sieht Moralbausteine schon bei Primaten, vor allem die Fähigkeit zu lernen, soziale Regeln zu befolgen, sich gegenseitig einen Gefallen tun, Mitgefühl (Empathie, Sorge um den anderen), Versöhnung nach Streitereien und faires Gleichgewicht von Geben und Nehmen (vgl. Wilhelm, 2008, S. 75 f.).

2.2 Konsistenzparadoxon - Diskrepanz von moralischem Wissen und Handeln

Der intuitive Beobachter menschlichen Verhaltens ist davon überzeugt, dass er selbst und auch andere Personen sich in hohem Maße konsistent verhalten. Sobald man diese Annahme jedoch empirisch bestätigen möchte, findet man nur eine enttäuschend geringe Konsistenz des

Verhaltens. Bem und Allen (1974) haben für diesen Sachverhalt den Begriff „Konsistenzparadox(on)“ geprägt.

In einem klassischen Experiment testeten Hartshorne und May (1928) das moralische Wissen Hunderter von Kindern zwischen 6 und 14 Jahren und inszenierten anschließend lebensrechte Situationen, in denen sie mogeln, täuschen, stehlen, hilfsbereit usw. sein konnten, z.B. in einer Klassenarbeit abschreiben oder heimlich länger weiterarbeiten. Die Konsistenzkorrelationen³ waren gering: zwischen $r = .20$ und $r = .40$. Eine Erklärung (Zimbardo & Gerrig, 1996, S. 506) versteht moralisches Wissen als eine feste, in Menschen verankerte Größe und moralisches Handeln als spezielle Reaktion in Abhängigkeit von situativen Erfordernissen und Möglichkeiten, z.B. verlockenden Belohnungen oder einer (geringen) Wahrscheinlichkeit des Er-tappt-Werdens.

Dieses Experiment könnte durchaus Zweifel an der Existenz eines Gewissens bzw. Über-Ichs begründen, jedoch erwuchs Kritik u.a. aus der Re-Analyse der Daten von Hartshorne und May durch Burton (1963): Trotz geringer Einzelkorrelationen konnte ein deutlicher Generalfaktor „Ehrliches Verhalten“ gesichert werden.

In erweitertem Sinn ergibt sich diese kritische Diskrepanz vor allem, wenn Differenzen zwischen „reinem“ moralischem *Wissen* und entsprechendem Verhalten gebildet und dabei die *affektive* Komponente (Ich-Beteiligung) nicht kalkuliert wird. Problematisch ist es also, moralische Orientierung allein als intellektuelle Fähigkeit zu begreifen.

Der Voraussage offenen Verhaltens durch Einstellungswerte widmeten sich einige ältere Studien:

- Corey (1937) untersuchte das Merkmal „Betrügen“ ($r \approx .00$) und Dudycha (1938) das Merkmal „Pünktlichkeit“ ($r \approx .00$).
- An 1.000 Studenten ermittelte Pace (1950) keine oder relativ schwache Zusammenhänge: $r \approx .00$ (Politik, Naturwissenschaft, zivile Angelegenheiten), $r = .40$ (Musik), $r = .37$ (Kunst) und $r = .33$ (Literatur).
- Brayfield und Crockett (1955) bestimmten den Zusammenhang von „Einstellung zum Betrieb“ und „Arbeitsleistung“ auf $r < .20$.
- Guilford (1970, S. 211 ff.) korrelierte Ergebnisse aus Einstellungsfragebogen (subjektive, direkte Einstellungsmessung bei Personen aufgrund ihrer Selbstbeschreibung) mit indirekten Einstellungsmaßen (Schlussfolgerungen aus objektiven Verhaltenstests, verkleidete Fragebogen, projektive Verfahren) und kam auf mittlere Zusammenhänge $r = .50$.

Weitere Untersuchungen bezogen sich z.B. auf die Gültigkeit des Kohlberg'schen Modells:

- Krebs & Rosenwald (1977, S. 80) berechnen für $N = 31$ Personen zwischen 17 und 54 Jahren z. B. eine Produkt-Moment-Korrelation (zwischen der Höhe der moralischen Stufe und dem Ausmaß, in dem die Absprache eingehalten wurde von $r = .49$ ($p < .01$)⁴
- McNamee (1977, zit. nach Krech & Crutchfield, 2006, S. 20) stellte fest, dass Personen auf höheren Stadien der moralischen Entwicklung (Kohlberg) höhere Rate (Prozentsatz) hilfsbereiten Verhalten zeigten.

³ Die moralischen Verhaltensmerkmale Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft und Schwindeln folgen einer Quasi-Normalverteilung (Pressey & Kuhlen, 1957, S. 473).

⁴ Kategorien „fully, somewhat, or not at all“; Ein χ^2 -Test wurde nach Dichotomisierung der Stufen (2 und 3 vs. 4 und 5) gerechnet ($\chi^2 = 6.90$, $df = 1$, $p < .01$).

- Auch Krebs und Kohlberg (1973) zeigten in einer Studie, dass moralisches Handeln maßgeblich von moralischer Urteilsbildung abhängt. Probanden, die sich auf einer höheren Stufe des Kohlberg'schen Stufenmodells befanden, handelten überproportional häufiger „moralisch“ als Probanden, die sich auf einer niedrigeren Stufe befanden.

Zur Erklärung der geringen Korrelationen zwischen Einstellungsmessung und Verhaltensvorhersage dienten (vgl. Guilford, 1970, S. 211 ff.) unterschiedliche Argumente, z.B. die:

- Wahl falscher Indikatoren,
- Wahl falscher und/oder unreliabler⁵ Kriterien
- Unterschätzung der Verhaltensdetermination als multifaktoriell
- Simulation, d.h. moralische Einstellungen und Werthaltungen sind deshalb oft keine geeignete Basis für Verhaltensprognosen, weil Befragungsteilnehmer sie nach Emler et al. (1983) in jede Richtung simulieren und daher in Richtung sozialer Erwünschtheit verzerren können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass einerseits in der Forschung *generell* nur eine schwache oder inkonsistente Beziehung zwischen moralischen Einstellungen und Verhaltensweisen ermittelt wurde (Hartshorne & May, 1928; für eine kritische Analyse s. Kohlberg, 1995; Rest et al., 1999, S. 105-106), andererseits aber „ein korrelativer Zusammenhang zwischen der Höhe der Urteilsstufe bzw. der Ausprägung der Unterstufe (des Kohlberg'schen Modells) und dem Handeln“ nachweisbar war (Peltzer, 1986, S. 102). Gegenüber den eher resignativen Schlüssen, die meistens aus den Ergebnissen von Hartshorne und May (1928, 1930) gezogen wurden, ist dies schon als deutlicher Fortschritt zu werten.

In summa heißt das unseres Erachtens:

Man darf nicht davon ausgehen, dass sich die Werthaltungen einer Person vollständig („eins zu eins“) in ihrem Handeln wieder finden. Wer moralisch urteilt, handelt nicht automatisch moralisch. Moralisches Urteilen ist jedoch eine Grundvoraussetzung für moralisches Handeln.

Je allgemeiner die Werthaltungen sind, die vertreten werden, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie konkretes bzw. spezifisches Handeln steuern.

Man muss im Allgemeinen realistischer Weise davon ausgehen, dass nur in etwa 10% bis 20% der Fälle eine Übereinstimmung von Äußerungen zu Werthaltungen und konkreten Handlungen zu erwarten sind.

3. METHODIK

Die Erstfassung eines in 2004 eigen konstruierten Wertefragebogens umfasste 3 Skalen, die durch 29 Items repräsentiert wurden:

- *Skala 1* (13 Items) „Zustimmung zu praktisch-sozialen Normen“ (ZPSN)
- *Skala 2* (9 Items) „Orientierung an Zielen und Vorbildern“ (OZV)
- *Skala 3* (7 Items) „Ausgeglichenheit und innere Balance“ (AIB)

Eine Pilotstudie (N = 94 Jugendliche und jungen Erwachsene) testete die Auswertung und führte zur Grobnormierung und Revision des Fragebogens.

In 2007 wurde diese Revision N = 312 Jugendlichen und jungen Erwachsenen und parallel N = 61 Erzieher/innen mit dem Ziel administriert, die Wertestrukturen beider Stichproben nach

⁵ Ferguson (1952) bestimmte die *Reliabilität* anhand der Parallelskalenmethode minimal auf $r = .40$ und maximal auf $r = .95$ bei einem arithmetischen Mittel von $r = .77$.

Art und Grad zu ermitteln und zu vergleichen. Zugleich sollte die (womöglich) differentielle faktorielle Validität des Fragebogens nachgewiesen werden.

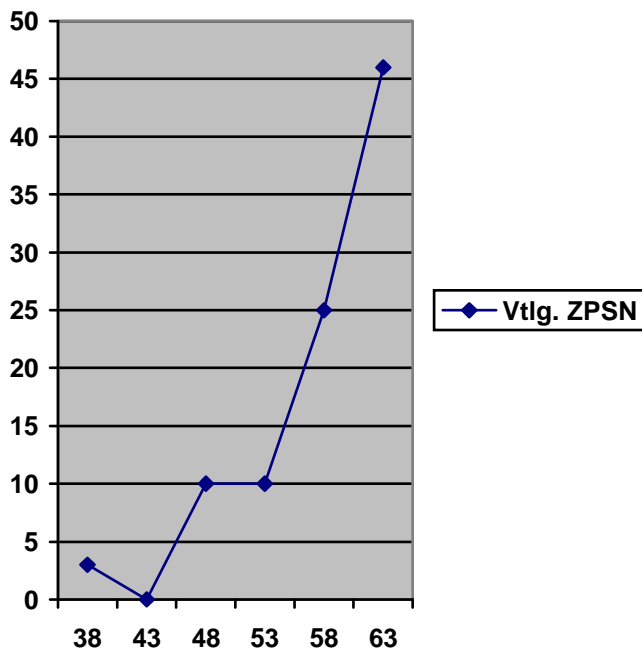
4. ERGEBNISSE

4.1 Messtechnische Qualität und Revision

N = 94 Fragebogen der ursprünglichen Fragebogenversion (September 2004) waren auswertbar; von 3 BvB-Teilnehmern/innen lagen keine Angaben vor. Das Textverständnis einzelner Antwortter/innen ist (nachträglich) kritisch zu prüfen. Die Verhaltensrelevanz der Skalen, insbesondere bei Werten kleiner Q 25 (H: geringere soziale Anpassung) und größer Q 75 (H: stärkere soziale Anpassung), ist anhand von Expertenurteilen, z.B. Ausbildern und Erziehern, zu validieren.

Tab. 2: Skala 1 (13 Items): Zustimmung zu praktisch-sozialen Normen (ZPSN)

Quartil	Rohwert (:13)	Klassifikation
Q 25	56 (4,3)	meist richtig
Q 50 = Mdn	60 (4,6)	meist bis völlig richtig
Q 75	63 (4,8)	(nahezu) völlig richtig

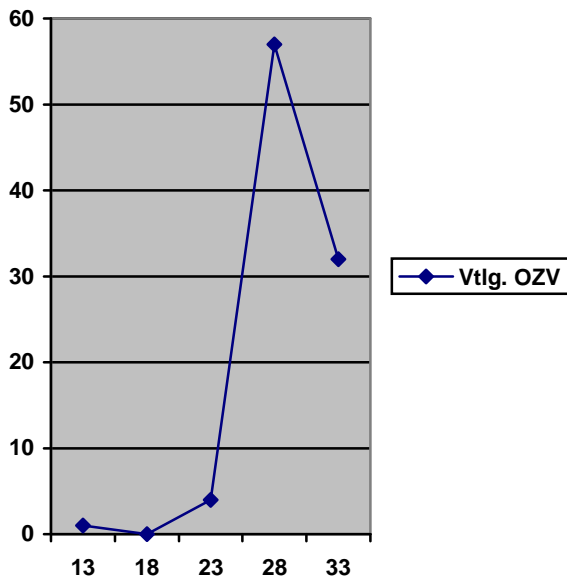


Diese (rechtsschiefe) J-förmige Kurve ist typisch für „Verhaltensweisen unter gesellschaftlichen Forderungen“:

- Der Modalwert (häufigster Wert) beträgt 63. Die theoretische Variationsweite $V_{\text{theo}} = 65 - 13 = 52$ ist praktisch auf $V_{\text{prakt}} = 65 - 37 = 28$ beschränkt.
- Der Median liegt bei 60 („meist bis völlig richtig“) und der mittlere Quartilabstand als zugehöriges Streuungsmaß bei 3,5.
- Das arithmetische Mittel liegt bei 58,3 („meist bis völlig richtig“) und die Standardabweichung bei 6,6.

Tab. 3: Skala 2 (9 Items): Orientierung an Zielen und Vorbildern (OZV)

Quartil	Rohwert (:9)	Klassifikation
Q 25	27 (3,0)	teilweise richtig
Q 50 = Mdn	29 (3,2)	teilweise richtig
Q 75	32 (3,6)	teilweise bis <u>meist</u> richtig

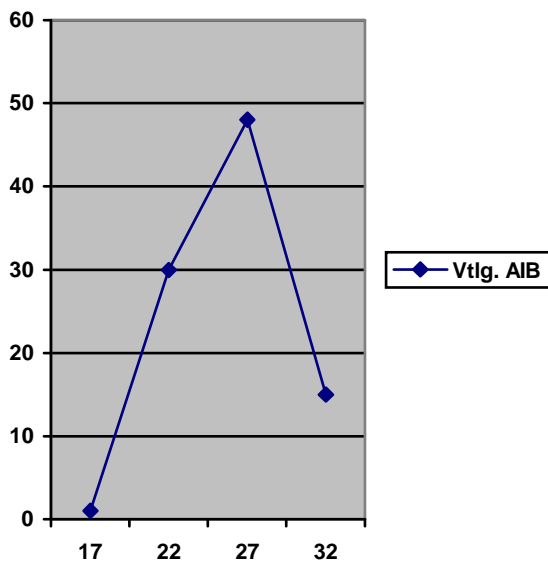


Die Verteilung ist möglicherweise zusammengesetzt und erinnert an den linksseitigen Teil einer unvollständigen eingipfligen (unimodalen) oder eine ergänzte J-förmige Kurve. Unimodale Verteilungen finden sich oft bei „Ereignissen, die nicht der willentlichen Steuerung oder sozialen Normierung unterliegen“. Bei einer weniger breiten Klassenbildung der Rohwerte gewinnt die Verteilung eher die Form einer eingipfligen Kurve, das spricht für die erste Variante:

- Der Modalwert (häufigster) Wert beträgt 29,5 und liegt in der Mitte der Werte 29 und 30. Die theoretische Variationsweite $V_{\text{theo}} = 45 - 9 = 36$ ist praktisch auf $V_{\text{prakt}} = 35 - 11 = 24$ beschränkt.
- Der Median liegt bei 29 („teilweise richtig“) und der mittlere Quartilabstand als zugehöriges Streuungsmaß bei 2,5.
- Das arithmetische Mittel liegt bei 29,4 („teilweise richtig“) und die Standardabweichung bei 3,5.

Tab. 4: Skala 3 (7 Items): Ausgeglichenheit und innere Balance (AIB)

Quartil	Rohwert (:7)	Klassifikation
Q 25	24 (3,4)	<u>teilweise</u> (bis meist) richtig
Q 50 = Mdn	26 (3,7)	teilweise bis <u>meist</u> richtig
Q 75	28 (4,0)	meist richtig



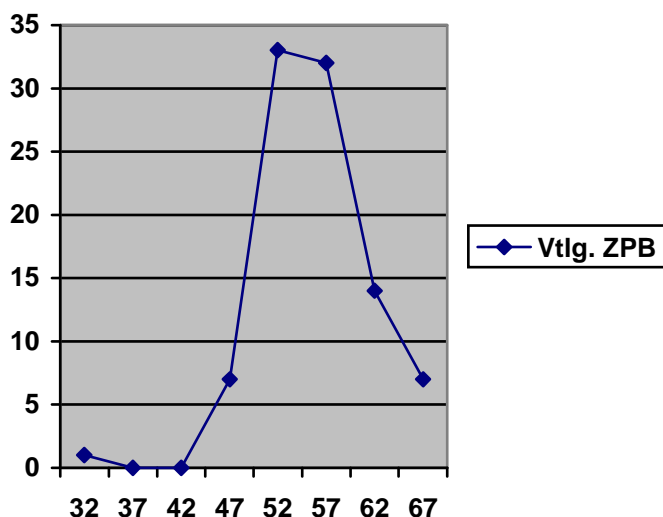
Die Verteilung erinnert an eine unvollständige eingipflige (unimodalen) Kurve. Unimodale Verteilungen finden sich oft bei „Ereignissen, die nicht der willentlichen Steuerung oder sozialen Normierung unterliegen“. Bei einer weniger breiten Klassenbildung der Rohwerte gewinnt die Verteilung eher die Form einer Glockenkurve (Normalverteilung):

- Es gibt zwei Modalwerte (häufigste Werte). Sie betragen 24 und 27. Die theoretische Variationsweite $V_{\text{theo}} = 35 - 7 = 28$ ist praktisch auf $V_{\text{prakt}} = 34 - 18 = 16$ beschränkt.
- Der Median liegt bei 26 („teilweise bis meist richtig“) und der mittlere Quartilabstand als zugehöriges Streuungsmaß bei 2,0.
- Das arithmetische Mittel liegt bei 26,1 („teilweise bis meist richtig“) und die Standardabweichung bei 3,3.

Eine Zusammenführung der Skalen 2 und 3 führte zu einer Annäherung der empirischen Werteverteilung an eine Normalverteilung:

Tab. 5: Skala 2+3 (16 Items): Zielorientierung und persönliche Befindlichkeit (ZPB)

Quartil	Rohwert (:16)	Klassifikation
Q 25	51,5 (3,2)	teilweise richtig
Q 50 = Mdn	55 (3,4)	teilweise bis meist richtig
Q 75	59 (3,7)	meist richtig



Die Verteilung erinnert an eine eingipflige (unimodale) Kurve. Unimodale Verteilungen finden sich oft bei „Ereignissen, die nicht der willentlichen Steuerung oder sozialen Normierung unterliegen“. Bei einer weniger breiten Klassenbildung der Rohwerte gewinnt die Verteilung die Form einer Glockenkurve (Normalverteilung):

- Es gibt einen Modalwert (häufigster Wert) von 55. Die theoretische Variationsweite $V_{\text{theo}} = 80 - 16 = 64$ ist praktisch auf $V_{\text{prakt}} = 69 - 31 = 38$ beschränkt.
- Der Median liegt bei 55 („teilweise bis meist richtig“) und der mittlere Quartilabstand als zugehöriges Streuungsmaß bei 3,75.
- Das arithmetische Mittel liegt bei 55,5 („teilweise bis meist richtig“) und die Standardabweichung bei 5,8.

Die Überprüfung von Verteilungseigenschaften und Unabhängigkeit der Skalen erlaubt im Anschluss eine Revision von Itemzuordnung Zuordnung und Auswertung

Tab. 6: Interkorrelation der drei Fragebogenskalen (N = 94) und Revisionsfolgerungen

Skalen	(1) ZPSN	(2) OZV	(3) AIB
(1) ZPSN	AM = 58,3; s = 6,6		
(2) OZV	.16	AM = 29,4; s = 3,5	
(3) AIB	.28**	.45***	AM = 26,1; s = 3,3

** = $p < 0,01$

*** = $p < 0,001$

Die beiden Skalen ZPSN und OZV sind unabhängig und weisen keinen korrelativen Zusammenhang auf. ZPSN korreliert mit AIB sehr signifikant, aber nur niedrig (7,8% gemeinsame Varianz), während OZV und AIB einen hochsignifikanten Zusammenhang in mittlerer Höhe (20,3% gemeinsame Varianz) zeigen.

Die Zusammenlegung der Skalen OZV und AIB (AM = 55,5; s = 5,8) und deren Korrelation mit ZPSN ergibt ebenfalls eine signifikante, niedrige Korrelation von $r = .261^*$ (6,8% gemeinsame Varianz).

Es liegt daher nicht unbegründet nahe, die drei ursprünglichen Skalen nach weiterer inhaltlicher Homogenisierung und Bereinigung auf zwei zu reduzieren (ZPSN, OZV) und die verbleibenden informativen Aussagen als Zusatzitems zu verwenden. Der resultierende Fragebogen (einschließlich eines neuen Items 30) und die revidierte Auswertung sind im Anhang dokumentiert.

4.2 Wertestrukturen

Der Wertefragebogen wurde N = 312 Teilnehmenden vorgelegt und die Ergebnisse zusammenfassend faktorisiert. Eine 5-Faktoren-Lösung erwies sich formal und inhaltlich als sinnvoll, die Mindestreliabilitäten der Items waren aber nur teilweise befriedigend.

Tab. 7: Dimensionen des Wertefragebogens, faktorenanalytisch aus Antworten von N = 312 Teilnehmenden an Berufsvorbereitung und -ausbildung ermittelt

Faktoren	Faktor 1 Soziale Anpassung	Faktor 2 Vorbild- Orientierung	Faktor 3 Ideelle Orientierung	Faktor 4 Ich- Bedürfnisse	Faktor 5 Materielle Ori- entierung
42,5% Ge- samtvarianz	16,3% ge- meins. Varianz	8,5%	7,2%	5,4%	5,0%
Ladungen^b	Niemand weh- tun ^a (.68)	Mir geht es gut. (.62)	Menschen in armen Ländern helfen (.74)	Brauche mit- unter Alko- hol (.62)	Viel Geld (.72)
	Nicht lügen (.68)	Auf Eltern hö- ren (.61)	Schwächeren helfen (.66)	Muss Rau- chen (.56)	Moderne Klei- dung (.58)
	Keine Sachen beschädigen (.66)	Pünktlichkeit schätzen (.61)	Jeder Mensch braucht Gott, auch ich. (.65)	Gemeinschaft vor Einzelne (.51)	Gutes Schul- zeugnis (.46)
	Nie stehlen (.64)	In Familie wohl fühlen (.52)	Ausländer mögliche Freunde (.62)	Jeder braucht Ziele (.45)	Fragebogen leicht (.41)
	Keine Gewalt (.60)	Gern zuverlässig sein (.50)		Sage immer Meinung (.43)	Beruf wichtig (.36)
	Friedlich strei- ten (.57)	Lehrer sind Vorbild (.46)			
	Keine Schimpfwörter (.45)	Gutes Schul- zeugnis wichtig (.45)			
	Beruf wichtig (.36)	Beruf wichtig (.33)			

a: Schattierte Items haben eine vertretbare Mindestreliabilität $r_{tt} \geq .50$, die Gruppendifferenzen beurteilen lässt.

b: Es werden ausschließlich signifikante Ladungen mitgeteilt.

Die „Wichtigkeit eines Berufes“ ist (bei mittleren Koeffizienten) mehrfach verankert und Bestandteil der sozialen Anpassung, Aspekt der Orientierung an Vorbildern und natürlich der materiellen Ausrichtung als Lebensgrundlage. Die Faktorenladungen als signifikante Korrelationen mit den jeweiligen Faktoren zeigen, dass sie zwar nicht im Vordergrund der Wertestrukturen steht, aber in gewisser Weise omnipräsent ist.

Interessant erscheint nebenbei, dass die Orientierung an ideellen Werten (Menschenliebe, spirituelle Vergewisserung) in diesem empirischen Wertesystem noch vor Ich-Bedürfnissen und materiellen Werten rangiert, und das angesichts mehrheitlich sozial schwachem, einfach strukturiertem und eher bildungs- und kulturfernem familiären Hintergrund.

Der Wertefragebogen wurde ebenfalls N = 61 Erziehenden vorgelegt und die Ergebnisse zusammenfassend faktorisiert. Die Erziehenden hatten die Aufgabe, nicht ihre eigenen Werthaltungen zu beschreiben, sondern die „ihrer“ Teilnehmenden – sozusagen in Funktion einer Fremdwahrnehmung. Eine 6-Faktoren-Lösung erwies sich hier formal und inhaltlich als sinnvoll, die Mindestreliabilitäten der Items waren aber ebenfalls nur teilweise befriedigend.

Tab. 8: 6-dimensionale Klassifikation von Werteeinschätzungen bei Teilnehmenden durch N = 61 Erziehende^a

Faktoren	Faktor 1 Soziale Orientierung (Anpassung) „social“	Faktor 2 Ich- Bedürfnisse „ego“	Faktor 3 Vorbild- und Gemeinschaftsorientierung	Faktor 4 Formale Tugenden (Korrektheit)	Faktor 5 Solidarität mit Schwächeren	Faktor 6 Materieller & spiritueller Halt (bei Problemen)
67,8% Gesamtvarianz	29,3% gemeinsame Varianz	13,2%	8,7%	6,5%	5,4%	4,8%
Ladungen^b	Gewalt nicht gut (.85)	Meinung sagen (.68)	Auf Eltern hören (.87)	Zuverlässig (.86)	Armen helfen (.80)	Moderne Kleidung (.74)
	Niemand wehtun (.78)	Ziele brauchen (.66)	Familie gut (.84)	Ordnung (.82)	Ausländer Freunde (.67)	Gott brauchen (.42)
	Friedlich streiten (.76)	Mal Alkohol (.65)	Freunde wichtig (.66)	Pünktlichkeit (.63)	Freunde wichtig (.44)	Viel Geld (.40)
	Nicht lügen (.74)	Viel Geld (.63)	Gemeinschaft wichtiger (.54)	Lehrer Vorbild (.42)	Schwächeren helfen (.41)	
	Gutes Schulzeugnis (.71)	Beruf wichtig (.62)	Lehrer Vorbild (.54)		Keine Schimpfwörter (.41)	
	Nicht stehlen (.67)	Hobby (.59)				
	Keine Schimpfwörter (.60)	Fragebogen leicht (.59)				
	Keine Sachbeschädigung (.58)	Mir geht es gut (.52)				[Gemeinschaft wichtiger (-.54)]
	[Mal Alkohol (-.43)]	Rauchen (.40)		[Rauchen (-.46)]		[Mir geht es gut (-.50)]

a: Die grau hinterlegten Zellen kennzeichnen Items, die individuelle Differenzen sicher beurteilen lassen (Mindestreliabilität $r_{tt} \geq .70$), und nahezu alle Items erlauben Gruppendifferenzen zu unterscheiden (Mindestreliabilität $r_{tt} \geq .50$).

b: Es werden ausschließlich signifikante Ladungen mitgeteilt.

4.3 Allgemeiner Vergleich der Zuschreibung von Werthaltungen (Selbst- versus Fremdwahrnehmung)

Ausgehend von der Wertestruktur der Teilnehmenden (5 Faktorenwerte [Prozent] mit der inhaltlichen Bedeutung: F1 Soziale Anpassung, F2 Vorbildorientierung, F3 Ideelle Orientierung, F4 Ich-Bedürfnisse, F5 Materielle Orientierung) und dem Gesamtwert („richtig“ [Prozent]) über alle 30 Items, der formal als Grad der Normorientierung gesehen werden kann, wurde die Differenz der Zustimmungen („meist richtig“ und „völlig richtig“) von Teilnehmenden und Erziehenden bestimmt und auf Signifikanz beurteilt.

Tab. 9: Vergleich der Zuschreibungen von Werthaltungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (N = 312, Selbstwahrnehmung) versus Erziehende (N = 61, ohne I 30: 29 – Hochrechnung → 30; Fremdwahrnehmung) in Prozent

Kennwerte	Teilnehmende (N = 312)		Erziehende (N = 61)		Differenz Δ	$\sqrt{\quad}$	CR ⁶ eins., 0.01
		kA 1,14		kA 0,51			
F1	82,0	82,9	48,8	50,7	32,2	6,75	4,77**
F2	76,5	77,4	48,7	50,6	26,7	6,83	3,92**
F3	72,3	73,1	28,7	29,8	43,3	6,37	6,79**
F4	50,3	50,9	37,7	39,2	11,7	6,86	1,70 n.s.
F5	69,0	69,8	39,8	41,4	28,4	6,82	4,17**
Grad der Normorientierung	73,66	74,5	41,15	42,9	31,6	6,80	4,65**

Bis auf Faktor 4 („Ich-Bedürfnisse“) differieren die Einschätzungen von Werthaltungen und der formale Grad der Normorientierung hochsignifikant.

Die Zustimmung zu eher innen geleiteten *Werthaltungen* F1 bis F5 (*Selbstwahrnehmung* der Teilnehmenden) und das zugeordnete *Verhalten* (*Fremdwahrnehmung* der Erziehenden) unterscheiden sich um rund 12% („Ich-Bedürfnisse“) bis zu 43% („Ideelle Orientierung“), im gewogenen Mittel um rund 30 (29,9)%. Diese Differenzen zwischen Teilnehmenden und Erziehenden sorgen für intensive pädagogische Herausforderungen, gemessen am Wertespruch der jungen Menschen⁷. Sie sind nach Keller und Edelstein (1993) nicht untypisch für das betrachtete Lebensalter und nahmen z.B. für 15-Jährige einen Wert unter 40% an.

Andererseits finden sich durchschnittlich rund 60 (59,8)% der Zustimmung von Teilnehmenden zu *Werthaltungen* aus Sicht der Erziehenden auch im *Verhalten* wieder. Das bietet der erforderlichen pädagogischen Arbeit die nötigen gemeinsamen positiven Ansatzpunkte.

Eine Interpretation dieser auf Inkonsistenz moralischen Urteilens und Handelns verweisenden Differenzen muss neben ihrem substanziellen Aspekt natürlich auch die mögliche Wirkung „Sozialer Erwünschtheit“ bei Antworten der Teilnehmenden oder ein unterschiedliches „Wertebezugssystem“ bei ihnen und ihren Erziehern/innen sehen.

4.4 Differentielle Vergleiche der Zuschreibung von Werthaltungen (Selbstwahrnehmung, Fremdwahrnehmung, Selbst- versus Fremdwahrnehmung)

Tab. 10: Signifikante Differenzen zwischen den Untergruppen von Teilnehmenden aus eigener Sicht

Teilnehmende				
Faktoren	Differenz		CR	Bemerkungen
F3	M 69,7	W 82,7		Sonst Gemeinsamkeiten → Homogenität der Selbsturteile
Ideelle			2,11*	

⁶ Interpretation des CR (Critical ratio = kritischer Bruch):

Kritische Werte	Verteilung	einseitig	zweiseitig
p < 0.05	z	1,65	1,96
	t	1,73	2,09
p < 0.01	z	2,33	2,58
	t	2,74	2,80

⁷ Es fiel ansonsten schwer, an dieser Stelle ein anderes notwendiges Werte-Soll anzugeben.

Orientierung				in den Untergruppen!
F5 Materielle Orientierung	E 77,8	I 66,3	2,14*	

Die Zustimmung zur Werthaltung der „Ideellen Orientierung“ (Faktor 3) unterscheidet männlichen und weiblichen Teilnehmenden bedeutsam; junge Frauen bejahen ideelle Werte nachdrücklicher. Ähnlich zeigt sich ein Unterschied zwischen der „Materiellen Orientierung“ (Faktor 5) zugunsten von externen versus internen Teilnehmenden. Weitere Untergruppendifferenzen fielen aus Teilnehmendensicht nicht auf und sprechen für die *Homogenität* der Werturteile von Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Tab. 11: Signifikante Differenzen zwischen den Untergruppen von Teilnehmenden aus Sicht der Erziehenden

Erziehende				
Faktoren	Differenz		CR	Bemerkungen
F1 Soziale Anpassung	M 43,7	W 68,6	1,84*	Sonst Gemeinsamkeiten → Homogenität der Fremdurteile in den Untergruppen!
F2 Vorbildorientierung	Re 58,3	HPW 33,7	1,86*	

Die Zustimmung zur Werthaltung der „Sozialen Anpassung“ (Faktor 1) unterscheidet männliche und weibliche Teilnehmenden in Augen der Erziehenden bedeutsam; sie sehen junge Frauen soziale Anpassung nachdrücklicher bejahen. Ähnlich zeigt sich ein Unterschied zwischen der „Vorbildorientierung“ (Faktor 2) zugunsten von Teilnehmenden in *Regelwohngruppen* versus Teilnehmenden in *Heilpädagogischen Wohngemeinschaften*; nur ein Drittel der letztgenannten Gruppe scheint diese Orientierung im Urteil der Erzieher/innen zu suchen. Weitere Untergruppendifferenzen fielen nicht auf und sprechen für die *Homogenität* des wertgeleiteten *Verhaltens* von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Sicht der Erziehenden.

Tab. 12: Signifikante Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen Teilnehmenden und Erziehenden hinsichtlich inhaltlicher und formaler Untergruppen

Teilnehmende versus Erziehende				
Faktoren	Differenz		CR	Bemerkungen
F1 - F5, Grad d. Norm- orientierung	Gesamtvergleiche alle signifikant (mind. $P < 0,05$) unterschiedlich (Differenzen: 11,7% bis 43,3%)			Sehr starke Heterogenität der Urteile zwischen den Gruppen mit großer pädagogischer Relevanz
Partielle Gemeinsamkeiten: alle Differenzen nicht signifikant				
U-Gruppe, Faktor	Differenz			Bemerkungen
	Teilnehmende	Erziehende		
15-18 J F4 Ich-Bedürfnisse	51,4	39,7		Ausmaß an Ich-Bedürfnissen über verschiedenen Untergruppen hinweg ähnlich beurteilt
ab 19 J F4 Ich-Bedürfnisse	50,3	38,5		
Ausbildung F4 Ich-Bedürfnisse	51,9	41,3		
BvB F4 Ich-Bedürfnisse	44,1	32,2		

W F1 Soz. Anpassung	86,1	68,6	Junge Frauen: Grad sozialer Anpassung und Vorbildorientierung ähnlich beurteilt
W F2 Vorbildorient.	71,3	52,3	
W F4 Ich-Bedürfnisse	47,6	36,6	s.o.
Regel-WG F4 Ich-Bedürfnisse	48,9	38,8	s.o.
HPW F4 Ich-Bedürfnisse	49,3	40,1	s.o.
HPW F5 Materielle O.	75,1	52,9	J in HPW: Grad materieller Orientierung ähnlich beurteilt

Signifikante *Differenzen* sprechen für eine sehr starke Heterogenität der Werturteile von Teilnehmenden und Erziehenden mit großer pädagogischer Relevanz. *Gemeinsamkeiten* in der Einschätzung beziehen sich vor allem auf das Ausmaß an Ich-Bedürfnissen über verschiedene Untergruppen hinweg. Der Grad sozialer Anpassung und Vorbildorientierung bei jungen Frauen wird von beiden Urteilergruppen ebenso ähnlich beurteilt wie der Grad materieller Orientierung von Jugendlichen in Heilpädagogischen Wohngemeinschaften.

4.5 Vergleich der Wertestrukturen von Teilnehmenden und Erziehenden

Die faktorisierten Wertefragebogen vor allem der Teilnehmenden ermöglichen unterschiedliche Faktorenlösungen. Nach den klassischen *Abbruchkriterien* (Eigenwerte $\lambda_p \geq 1$ und graphische Inspektion [1. Diskontinuität im Eigenwertdiagramm]) könnte man hier die 3-dimensionale Lösung favorisieren. Dagegen spricht insbesondere deren geringe messtechnische Zuverlässigkeit, während die eher undifferenzierte inhaltliche Struktur (3 Faktoren) passen könnte. Wir haben deshalb zusätzlich die 5-dimensionale Faktorenlösung hinzugenommen, in der wir alles in allem die validere Abbildung sehen.

Tab. 13: Vergleich der Werte bezogenen Faktorenstrukturen von Erziehenden (6-dimensionale Lösung) und Teilnehmenden (3-dimensionale und 5-dimensionale Lösung)

	Faktor 1 Soziale Orientierung (Anpassung) „social“	Faktor 2 Ich- Bedürfnisse „ego“	Faktor 3 Vorbild- und Gemeinschaftsorientierung	Faktor 4 Formale Tugenden (Korrektheit)	Faktor 5 Solidarität mit Schwächeren	Faktor 6 Materieller & spiritueller Halt (bei Problemen)
6 Faktoren Erziehende						
67,8% Gesamtvarianz	29,3% gem. Varianz	13,2%	8,7%	6,5%	5,4%	4,8%
3 Faktoren^a Teilnehmende	Faktor 1 Soziale Orientierung (Anpassung) „social“	---	Faktor 2 Vorbild- & formale Orientierung	---	---	Faktor 3 Materielle Orientierung & Ich- Bedürfnisse „ego“
32,1% Gesamtvarianz	16,3% gem. Varianz	---	8,5%	---	---	7,2%
5 Faktoren Teilnehmende	Faktor 1 Soziale Orientierung (Anpassung)	Faktor 4 Ich- Bedürfnisse	Faktor 2 Vorbildorientierung	---	Faktor 3 Ideelle Orientierung	Faktor 5 Materielle Orientierung

	„social“	„ego“				
42,5% Gesamtvarianz	16,3% gem. Varianz	5,4%	8,5%	---	7,2%	5,0%

a: Lediglich drei Items (3: nicht lügen, 18: auf Eltern hören, 21: Kleidung wichtig) haben eine Mindestreliabilität von $r_{tt} \geq .50$, die (gerade eben) Gruppendifferenzen beurteilen lässt.

Eine Interpretation der Daten nehmen wir anhand ihrer unterschiedlichen Aspekte vor:

- **Erzieher/innen:** Ihre Einschätzungen gründen auf der *Verhaltensebene* (Fremdwahrnehmung). Die Antworten sind deutlich reliabler, d.h. stabiler, als die ihrer Jugendlichen und jungen Erwachsenen und sie kommen zu einer relativ hohen Varianzaufklärung (67,8%). Das verweist auf eher *situationsübergreifende* gemeinsame Antwort- resp. *Verhaltensmuster* und damit auf eine höhere faktorielle Gültigkeit. Die Faktorenanzahl lässt auf vergleichsweise differenziertere Urteile schließen.
- **Jugendliche und junge Erwachsene:** Ihre Einschätzungen gründen auf der *Einstellungsebene* (Selbstwahrnehmung). Die Antworten sind weniger reliabel, d.h. veränderlicher, als die ihrer Erzieher/innen. Die relativ geringe Varianzaufklärung (32,1%, bzw. 42,5%) verweist auf eher *situationsspezifische* Antwort- resp. *Einstellungsmuster* und einen (noch) geringen Grad an Verhaltensnormierung. Die Faktorenstruktur ist weniger differenziert und spiegelt insgesamt deutlich instabile wertbezogene Einstellungen.
- **Gemeinsamkeiten der Faktorenstrukturen:** Die gemeinsame Dominanz des 1. Faktors „Soziale Orientierung (und Anpassung)“ als Werthaltung mit dem Prädikat „social“ fällt unmittelbar ins Auge. Das setzt sich mit deutlich geringerem Gewicht hinsichtlich der „Vorbildorientierung“ (Faktor 3 bzw. Faktor 2) und „Materiellen (Teil-)Orientierung“ (Faktor 6 bzw. Faktor 3 resp. 5) fort. Faktor 5 bei Erziehern/innen („Solidarität mit Schwächeren“) findet im Urteil der Teilnehmenden sein Pendant in der „Ideellen Orientierung“ (Faktor 3) und fehlt im 3-Faktoren-Modell.
- **Unterschiede der Faktorenstrukturen:** Ich-(Teil)Bedürfnisse – „ego“ – sind unterschiedlich priorisiert - bei Erziehern/innen gewichtiger (Faktor 2), bei Jugendlichen/ jungen Erwachsenen leichter (Faktor 3 bzw. 4). Die „Formalen Tugenden“ (Korrektheit) werden bei Erziehern/innen durch einen eigenen Faktor hervorgehoben; sie sind bei den Teilnehmenden mit „Vorbildorientierung“ (Faktor 2 der 3-Faktoren-Lösung) verknüpft (Piaget: niedrigere Stufe der moralischen Entwicklung). „Materielles und Spirituelles“ (Faktor 6) sehen Erzieher/innen unter dem Aspekt des Haltes - besonders bei (persönlichen) Problemen -, während Teilnehmende zumindest auf Basis von 3 Faktoren die materiellen Bedürfnisse eher in Nähe der „hedonistischen“ Ich-Bedürfnisse ansiedeln. Ihrer Meinung nach sind „Solidarität mit Schwächeren“ und „Spirituelle Orientierung“ auch nicht separiert, sondern untergeordnete Komponenten anderer Faktoren (Soziale Orientierung – Armen/ Schwächeren helfen; Vorbild- und formale Orientierung – Gott brauchen).
- **Vergleich mit der ursprünglichen Skalenkonstruktion:** Eine relative Übereinstimmung der ursprünglichen (theoretischen) Skalenkonstruktion mit dem dreifachen Werteerleben der Jugendlichen und jungen Erwachsenen und den ersten drei Faktoren der Erzieher/ innen-Bewertung (wenn auch mit teilweise anderer Gewichtung bzw. Reihenfolge) ist offensichtlich:
 - *Skala 1* „Zustimmung zu praktisch-sozialen Normen“ (ZPSN, 12 Items) \approx Faktor 1 „Soziale Orientierung (Anpassung)“ – „social“
 - *Skala 2* „Orientierung an Zielen und Vorbildern“ (OZV, 13 Items) \approx (Teil-) Faktor 3 resp. 2 „Vorbildorientierung“
 - *Zusatzitems* (ZI, 5 Items) \approx (Teil-) Faktor 2, 3 bzw. 4 „Ich-Bedürfnisse“ – „ego“

4.6 Qualitative Ergänzungen

Die Auswertung der qualitativen Itemformate 9b (Ziele), 23b (Beruf) und 26b (Hobby) geben weitere inhaltlich Aufschlüsse und ergänzt die quantitativen Resultate.

Tab. 14: Antworten auf offene Fragestellung „Meine Ziele sind ...“

„Meine Ziele sind ...“ (60% Antwortter)	
Kategorien	Prozent ^a
Ausbildung	89,8
Familie	12,8
Wohnung/ Haus	4,3
Erfolg	1,6
Geld	1,6
Freunde	1,1
Sonstiges, z.B. Gesundheit, Selbstständigkeit, Unabhängigkeit, Pünktlichkeit, Freunde haben usw.	3,2

a: Mehrfachnennungen möglich

Die besondere Stellung der „Berufsausbildung“ – das Thema „Familie“ scheint weit weniger wichtig - bildet sich auch in der persönlichen Zielsetzung unserer jungen Menschen ab. Diese Einstellung ist die entscheidende Grundlage für ein Gelingen der beruflichen Rehabilitation und deckt sich mit Untersuchungen zu Lebensentwürfen des Deutschen Jugendinstitutes.

Tab. 15: Antworten auf offene Fragestellung „Meine Wunschberuf ist ...“

„Mein Wunschberuf ist ...“ (64% Antwortter)	
Wunschberufe im BBW (85% der Antwortter) ^a	
	Prozent ^a
Maler/in, Bau- und Metallmaler/in	10,7
Beikoch/ Beiköchin	10,7
Verkäufer/in	10,1
Bäcker/in	8,9
Fachlagerist/in	6,5
Tischler/in	6,5
usw.	
Sonstige Wunschberufe (20% der Antwortter) ^a	
	Nennungen
Kfz-Mechaniker	7
Mechatroniker	4
Doppelnennungen, z.B. Dachdecker, Busfahrer, Kindergärtnerin, Altenpflegerin, Soldat, Polizist usw.	je 2
Einzelennungen, z.B. Arzt, Architekt, Schauspieler, Designer, Tätowierer, Winzer, Fachinformatiker usw.	je 1

a: Mehrfachnennungen möglich

Die „Top-Five“ Wunschberufsfelder im BBW sind „Ernährung und Hauswirtschaft“ (24,9%) gefolgt von „Wirtschaft und Verwaltung“ (16,6%), „Farbtechnik und Raumgestaltung“ (15,4%), „Agrarwirtschaft“ (11,8%) und „Metalltechnik“ (11,2%). Diese Reihenfolge spiegelt auch in etwa die aktuelle Belegung in den Berufsfeldern und steht für die Kongruenz von erwünschtem und gewähltem Beruf als realistischer Motivationsgrundlage bei 85% der Antwortter/innen. Etwa 20% der Antwortter/innen bewegt sich mit den Wünschen über das BBW hinaus und signalisiert einerseits weitergehende, aber nicht unbedingt angemessene persönliche Berufsziele, andererseits vielleicht auch eine gewisse Unsicherheit im Umgang mit offiziellen Berufsbezeichnungen.

Tab. 16: Antworten auf offene Fragestellung „Meine Hobbys sind ...“

„Meine Hobbys sind ...“ (62% Antwort)	
Kategorien	Prozent ^a
Sportarten, z.B. Fußball, Fahrrad fahren, Schwimmen, Basketball, Fitness, Laufen	56,1
Unterhaltungsmedien, z.B. Computerspiele, Internet, Konsolenspiele	19,3
Freunde treffen	11,6
Kreative Freizeitinteressen, z.B. Malen, Tanzen, Instrument spielen usw.	7,0
Sonstiges, z.B. Engagement bei Feuerwehr oder Rotem Kreuz, Telefonieren, Einkaufen usw.	6,0

a: Mehrfachnennungen möglich

„Sport“ in unterschiedlichen Varianten dominiert als besonders gefördertes Hobby und sorgt für die nötige körperliche Fitness bei der Berufsausbildung. Die für körperliche Passivität stehenden „Unterhaltungsmedien“ rangieren zwar an zweiter Stelle, werden durch erzieherischen Einfluss aber insgesamt auf ein vertretbares Maß reduziert und haben eine ähnliche Bedeutung wie „Freunde treffen“ und „Kreative Freizeitinteressen“ zusammen. Diese vorwiegend aktive Freizeitgestaltung ist eine hervorragende Prävention, z.B. beim Umgang mit Drogenmissbrauch.

5. RESÜMEE

Die Frage des Verhältnisses von „Taube“ und „Spatz“ sorgte für Spannung. Eine Klärung des Zusammenhanges von wertegeleitetem Urteilen und tatsächlichem Handeln bei N = 321 lernbehinderten und verhaltensauffälligen jungen Menschen zeigt deren „Wertewelt“ als eher instabil und situationsspezifisch, aber in ihrer Inkonsistenz (Unbeständigkeit) durchaus lebensaltertypisch. Diese Differenz ist jedoch so beschaffen, dass jede weitere Annäherung von Urteilen und Handeln erhebliche pädagogische Mühen abverlangt.

Die theoretische Einordnung des Problems versteht Werthaltungen als subjektive Repräsentationen gesellschaftlicher Werte durch internalisierte *Soll-Konzepte* menschlichen Handelns. Ihre drei Komponenten (affektiv, konativ, kognitiv) beeinflussen das individuelle Verhalten unterschiedlich. Die affektive Komponente scheint besonders verhaltensnah zu wirken. Hypostasierte Erwartungen sind in der Erfahrung begründet, dass moralisch zu urteilen, nicht automatisch heißt, moralisch zu handeln. Nur in etwa 10% bis 20% der Fälle sei eine Übereinstimmung von Äußerungen zu Werthaltungen und konkreten Handlungen wahrscheinlich.

Unsere Hauptergebnisse lassen differenziertere Aussagen zu, beispielsweise:

- (1) Die Wertestrukturen von Teilnehmenden und Erziehenden und ihre Ermittlung haben wichtige *Gemeinsamkeiten* (z.B. Dominanz des „social“, besonders in den Faktoren „Soziale Orientierung [und Anpassung]“ und „Vorbildorientierung“ usw.), aber auch bedeutende *Unterschiede* (z.B. verschiedene Urteilebenen: Einstellungshinweise per *Selbstwahrnehmung* versus Verhaltenshinweise per *Fremdwahrnehmung*; relativ geringe Zuverlässigkeit [Reliabilität] der Werturteile von Teilnehmenden und hohe Situationsspezifität [Beides verweist auf eher instabile Einstellungen]; die Bedeutung des „ego“ in Form der „Ich-Bedürfnisse“ wird von Teilnehmenden eher bagatellisiert usw.).
- (2) Unter dem Gender-Aspekt zeigen junge Frauen eine signifikant höhere „Soziale Orientierung (Anpassung)“ und „Ideelle Orientierung“ als ihre männlichen Kollegen.
- (3) Die Zustimmung zu innen geleiteten *Werthaltungen* (*Selbstwahrnehmung* der Teilnehmenden) und das zugeordnete *Verhalten* (*Fremdwahrnehmung* der Erziehenden) unterscheiden sich um etwa 12% bis 43%, im gewogenen Mittel um rund 30%. Diese Differenz - durchaus nicht untypisch für das befragte Lebensalter - sorgt für alltäglichen „Orientierungs-Zündstoff“ und intensive pädagogische Herausforderungen.
- (4) Eine Interpretation dieser auf Inkonsistenz moralischen Urteilens und Handelns verweisenden Differenzen muss neben ihrem substanziellen Aspekt natürlich auch die mögliche

Wirkung „Sozialer Erwünschtheit“ bei Antworten der Teilnehmenden oder ein unterschiedliches „Wertebezugssystem“ bei ihnen und ihren Erziehern/innen sehen, das es pädagogisch anzunähern bzw. zu synchronisieren gilt.

- (5) Aus erzieherischer Sicht sind durchschnittlich rund 60% der jugendlichen *Werthaltungen* auch im *Verhalten* der Teilnehmenden präsent. Das bietet der erforderlichen pädagogischen Arbeit (s. Punkt 3) die nötigen gemeinsamen Ansatzpunkte. Diese Quote übertrifft die erwartete Übereinstimmung von bis zu 20% ganz erheblich und ist teilweise vielleicht auch methodisch (*Selbstwahrnehmung* versus *Fremdwahrnehmung*) begründet.
- (6) Die drei offenen Fragen liefern qualitative Resultate. Die Ansprache von „Zielen“ betont die besondere Stellung der *Berufsausbildung*. Unter „Wunschberuf“ fällt die hohe *Kongruenz* von erwünschtem und gewähltem Beruf als realistischer Motivationsgrundlage auf. Das „Hobby“ *Sport* dominiert in unterschiedlichen Varianten und sorgt für die nötige körperliche Fitness bei der Berufsausbildung. Es wird eine vorwiegend aktive Freizeitgestaltung deutlich, die präventiv wirkt, z.B. beim Umgang mit Drogenmissbrauch.

LITERATUR

Bem, D.J. & Allen, A. (1974). On predicting some of the people some of the time: The search for cross-situational consistencies in behavior. *Psychological Review*, 81, 506-520.

Brayfield, A.H. & Crockett, W.H. (1955). Employee attitudes and employee performance. *Psychological Bulletin*, 52, 396-424.

Burton, R. V. (1963). Generality of honesty reconsidered. *Psychological Review*, 70, 481-499

Chomsky, N. (1995). *The Minimalist Program*. Cambridge, MA: Mit-Press.

Corey, S.M. (1937). Professional attitudes and actual behavior. *Journal of educational Psychology*, 28, 271-280.

Dudycha, G.J. (1938). A qualitative study of punctuality. *Journal of Social Psychology*, 9, 207-217.

Ferguson, L.W. (1952). *Personality measurement*. New York: McGraw-Hill.

Fittkau, B. (Hrsg.).(1983). *Pädagogisch-psychologische Hilfen für Erziehung, Unterricht und Beratung (2 Bände)*. Braunschweig: Westermann.

Guilford, J.P. (1970). *Persönlichkeit*. Weinheim: Beltz.

Hartshorne, H. & May, M. A. (1928). *Studies in the nature of character. Vol. 1: Studies in deceit*. New York: Macmillan.

Hauser, M. (2006). *Moral minds. How Nature Designed Our Universal Sense of Right and Wrong*. New York: Ecco - HarperCollins Publishers

Herrmann, T. (1969). *Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung*. Göttingen: Hogrefe.

Hovland, C.I. & Rosenberg, M.J. (Hrsg.).(1960). *Attitude organization and change*. New Haven: Yale Univ.Press.

- Keller, M & Edelstein, W. (1993). Die Entwicklung eines moralischen Selbst von der Kindheit zur Adoleszenz. In W. Edelstein, G. Nunner-Winkler & G. Noam (Hrsg.), *Moral und Person* (S. 307-334). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kohlberg, L.(1996). *Die Psychologie der Moralentwicklung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kohlberg, L. & Candee, D. (1984). The relationship of moral judgment to moral action. In L. Kohlberg, *Essays on moral development. Vol. II. The psychology of moral development. The nature and validity of moral stages* (p. 498-581). New York: Harper & Row.
- Krebs, D. & Kohlberg, L. (1973). Moral Judgement and Ego Controls as Determinants of Resistance to Cheating. Unveröffentlichtes Manuskript, weitgehend veröffentlicht In L. Kohlberg (1996), *Die Psychologie der Moralentwicklung* (S. 448-450). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Krebs, D. & Rosenwald, A. (1977). Moral reasoning and moral behavior in conventional adults. *Merrill-Palmer Quarterly*, 23 (2), 77-87.
- Krech, D. & Crutchfield, R.S. (2006). *Grundlagen der Psychologie*. Augsburg: Weltbild.
- Lewin, K. (1969). *Grundzüge der topologischen Psychologie*. Bern, Stuttgart: Huber. (Amerikanisches Original 1936).
- Lind, G. & Raschert, J., (Hrsg.) (1987). *Moralische Urteilsfähigkeit - Eine Auseinandersetzung mit Lawrence Kohlberg über Moral, Erziehung und Demokratie*. Weinheim: Beltz.
- Lind, G. (2003). *Moral ist lehrbar. Handbuch zur Theorie und Praxis moralischer und demokratischer Bildung*. München: Oldenbourg.
- McNamee, S. (1977). Moral behavior, moral development and motivation. *Journal of Moral Education*, 7 (1), 27-31.
- Nunner-Winkler, G. (1998). Zum Verständnis von Moral – Entwicklungen in der Kindheit. In F. E. Weinert (Hrsg.), *Entwicklung im Kindesalter* (S. 133-152). Weinheim: Beltz (Psychologische-Verlags-Union).
- Oerter, R. (1970). *Moderne Entwicklungspsychologie*. Donauwörth: L. Auer.
- Pace, C.R. (1950). Opinion and action: a study in validity of attitude measurement. *Educational psychological Measurement*, 10, 411-419.
- Peltzer, U. (1986). *Lawrence Kohlbergs Theorie des moralischen Urteilens. Eine wissenschaftstheoretische und forschungspraktische Analyse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Piaget, J. (1954). *Das moralische Urteil beim Kinde*. Zürich: Rascher.
- Pressey, S.L. & Kuhlen, R.G. (1957). *Psychological development through the life span*. New York: Harper & Brothers.
- Rest, J. (1983). Morality. In P. H. Mussen (Ed.), *Handbook of child psychology* (Vol. 3) (S. 556-629). New York: Wiley & Sons.

Rest, J. (1986). Ein interdisziplinärer Ansatz zur Moralerziehung und ein Vierkomponenten-Modell der Entstehung moralischer Handlungen. In F. Oser, W. Althof & D. Garz (Hrsg.), *Moralische Zugänge zum Menschen - Zugänge zum moralischen Menschen* (S. 20-41). München: Kindt.

Rest, J., Narvaez, D., Bebeau, M. & Thoma, S. (1999). *Postconventional Moral Thinking: A Neo-Kohlbergian Approach*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.

Wall, F. de, Macedo, S. & Ober, J. (2006). *Primates and Philosophers: How Morality Evolved* (The University Center for Human Values Series). Princeton: University Press.

Wilhelm, K. (2008). Moral ist ein Instinkt. *Psychologie heute*, 35 (2), S. 75-76.

Zimbardo, P.G. & Gerrig, R.J. (1996). *Psychologie*. Berlin: Springer.

ANHANG: FRAGEBOGEN „WAS ICH GUT FINDE!“

Fragebogen (revidiert): Was ich gut finde!

Name :

Alter :

Maßnahme (z.B. BvB) / intern oder extern : |

Aktuelles Datum :

KREUZE BITTE AN ODER FÜLLE AUS!

Dieser Satz ist	völlig falsch	eher falsch	teilweise richtig	meist richtig	völlig richtig
01. Ich darf niemandem wehtun.					
02. Ich darf nie etwas stehlen.					
03. Ich darf nicht lügen.					
04. Streit löst man friedlich.					
05. Fremde Sachen darf ich nicht beschädigen.					
06. Ordnung muss sein!					
07. Ich bin gerne zuverlässig.					
08. Ich schätze Pünktlichkeit.					
09. a) Jeder Mensch braucht Ziele im Leben.					
b) Meine Ziele sind:					
10. Ich sage immer meine Meinung.					
11. Die Gemeinschaft ist wichtiger als der Einzelne.					
12. Schwächeren muss ich helfen.					
13. Ausländer könnten meine Freunde sein.					
14. Menschen in armen Ländern sollte man helfen.					
15. Schimpfwörter sollte man nicht gebrauchen.					
16. Gewalt finde ich nicht gut.					
17. In meiner Familie fühle ich mich wohl.					
18. Ich höre auf meine Eltern.					
19. Lehrer sind für mich ein Vorbild.					
20. Sehr viel Geld ist mir wichtig.					

21. Moderne Kleidung ist mir wichtig.					
22. Ein gutes Schulzeugnis ist mir wichtig.					
23. a) Einen Beruf zu haben, finde ich wichtig.					
b) Mein Wunschberuf ist:					
24. Was meine Freunde sagen, ist mir wichtig.					
25. Jeder Mensch braucht Gott, auch ich.					
26. a) Jeder Mensch sollte ein Hobby haben					
b) Meine Hobbys sind:					
27. Hin und wieder brauche ich Alkohol.					
28. Ohne Rauchen komme ich nicht aus.					
29. Mir geht es gut, ich fühle mich wohl.					
30. Es war leicht, den Fragebogen auszufüllen.					

Auswertung (revidiert)

1. Die Antworten werden anhand des nachfolgenden Schemas *quantitativ* ausgewertet

Skala 1: Zustimmung zu praktisch-sozialen Normen (ZPSN)		
Items (N = 12)	Summe Rohpunkte (SR)	Mittelwert (SR : NI)
01, 02, 03, 04, 05, 06, 07, 08, 12, 14, 15, 16	min. 12 – max. 60	

Skala 2: Orientierung an Zielen und Vorbildern (OZV)		
Items (N = 13)	Summe Rohpunkte (SR)	Mittelwert (SR : NI)
09, 10, 11, 13, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26	min. 13 – max. 65	

Zusatzitems (ZI)		
Items (N = 05)	Summe Rohpunkte (SR)	Mittelwert (SR : NI)
17, 27, 28, 29, 30	min. 05 – max. 25	

Die Itemrohwerte werden entsprechend der Likert- Skala (völlig falsch = 1, ..., völlig richtig = 5) pro Skala aufsummiert und durch die Anzahl der eingehenden Items dividiert (Mittelwert), so dass die zwei Skalenwerte ZPSN und OZV resultieren.

Die Zusatzitems ZI dienen mehr der qualitativen Information über die persönliche Befindlichkeit, wobei der Grad der „Wertereflexion“ bzw. die „Klarheit des Selbstkonzeptes“ mit aller Vorsicht und in Kenntnis der Person aus Item 30 erschlossen werden kann.

2. Die Antworten werden zusätzlich *qualitativ* analysiert

Alle Antworten sollten auch *qualitativ-inhaltlich* betrachtet werden, insbesondere die drei offenen Fragen (9b, 23b und 26b). Ihre Aussagen müssen im individuellen Förderplan ebenso berücksichtigt werden wie normabweichende Reaktionen, die allerdings zuvor noch einmal hinterfragt werden müssen, z.B. auf ihre Bedeutsamkeit.

3. Die Antwortgüte wird eingeschätzt

Als Voraussetzung für die Einschätzung der *Zuverlässigkeit* und *Gültigkeit* der Antworten ist der Eindruck wichtig, ob sie im allgemeinen eine (deutliche) Tendenz zur „Sozialen Erwünschtheit“ aufweisen, zum Beispiel gemessen am bekannten aktuellen Arbeits- und Sozialverhalten.